Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 8 (1875)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 45.

Berner Schulblatt.

Achter Jahrgang.

Bern | Samstag den 6. November | 1875.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags, erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70. — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Einrückungsgebühr: Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Ct.

Sängervater Johann Rudolf Weber.

I.

(Fortsetzung.)

Nägelis „Gesangbildungslehre" und „Tabellenwerk" bildeten damals die Grundlage des Gesangunterrichtes in den Schulen; Weber arbeitete beide mit großem Fleiß und Erfolg durch. Doch auch die übrige Bildung des talentvollen Knaben wurde nicht vernachlässigt. Was die bescheidene Primarschule ihm damals noch nicht zu bieten vermochte, das fand er im Pfarrhause und später in der neu errichteten Sekundarschule. Der Pfarrer nahm die begabtesten Schüler zu sich und unterrichtete sie an Wochenabenden in den Realien. So erfreute sich Weber einer unter damaligen Verhältnissen sehr bedeutenden und gründlichen Schulbildung. Immerhin wandte er seine Muße mit Vorliebe der Musik zu, sei es, indem er theoretische Werke über Composition und Gesangbildung eifrig las, sei es, indem er das Gelernte in selbständigen Versuchen verarbeitete, wo ihm das Klavier, welches der Vater dem 8 jährigen Knaben gekauft hatte, vortreffliche Dienste leistete. Wenn auch der Unterricht auf diesem Instrumente ihm nur in beschränktem Maße geboten werden konnte, so übte er sich selbst um so fleißiger in den ihm bekannten Lied- und Tanzformen, und seine Phantasie fand um so größern Antrieb zum eigenen Schaffen. Schon 1832, 13 Jahre alt, hatte er eine Menge zwei- drei- und vierstimmige Chorlieder zu Papier gesetzt und ging damit nach Zürich, um sie Nägeli zu zeigen. Von diesem wurde er freundlich empfangen, der Meister korrigirte die Versuche des jungen Musikers, ermunterte ihn und gab ihm zum weitern Studium eine Harmonielehre mit auf den Heimweg.

Seinen Jugendgenossen war er jetzt an Bildung, namentlich in musikalischen Dingen, weit voraus. Jene dritte Quelle, die eigene Selbstthätigkeit, vereinigte sich früher als gewöhnlich in Weber mit den beiden übrigen Momenten der Bildung. Deßhalb ward er auch auserkoren, sich öffentlich beruflich zu bethätigen, in einem Alter, das sonst dazu wenig geeignet ist. Während 3 Jahren versah er Hülfsdienste an 2 verschiedenen Schulen; eine große Befriedigung fand er in diesem Schulhalten, an keiner Anstrengung ließ er es fehlen, um die ihm anvertraute Jugend für die Sache zu gewinnen und wenn seine Umgebung ihn bereits als Schulmeister bezeichnete, so stand eben dieser Beruf auch in seinem Herzen längst als Ideal seines Lebens festgewurzelt. Sein Wunsch sollte in Erfüllung gehen. Im Herbst des Jahres 1835 wurde er als Zögling in das zürcherische Lehrerseminar zu Küßnacht aufgenommen.

II.

Die Bildungssphäre, welche ihn hier umgab, war ganz dazu angethan, die Keime der idealen Strebsamkeit und Begeisterung im Jüngling mächtig zu fördern. Die Anstalt selbst bot damals einen vortrefflichen Unterricht; tüchtige Lehrkräfte, und an deren Spitze besonders Th. Scherr, arbeiteten mit unermüdlicher Hingabe an der Heranbildung eines pädagogisch fähigen, für die Sache der Volksbildung begeisterten und in Amt und Arbeit selbständigen Lehrerstandes. Die Erfahrungen, welche Weber aus seiner frühern praktischen Schulthätigkeit mit in das Seminar brachte, erhöhten sein Interesse an dem pädagogischen Unterrichte des Direktors, dessen Hauptbestreben in der Einführung seiner Zöglinge in den Geist der Pestalozzi'schen Methode und insbesondere einer gründlichen Sprachbildung als den Mittelpunkt aller Bildung lag und der mit außerordentlicher Klarheit des Vortrages eine ebenso hohe Idealität seines ganzen Wesens verband, die den Lernenden zum Sporn und Muster wurden. Aber auch außerhalb der Anstalt war dem jungen Musiker eine Bildungsquelle näher gerückt, die von wesentlichem Einfluß auf seine Bestimmung gewesen ist. Hr. Georg Nägeli wohnte im nahen Zürich, und da er als Mitglied des Erziehungsrathes einer der Hauptträger und Förderer der neuen Schulideen war, so fand auch das junge Talent in ihm einen väterlichen Freund. Weber brachte meistens seinen freien Samstag Nachmittag in Zürich bei ihm zu und trug aus diesen Belehrungen und Auseinandersetzungen nicht blos erweiterte Fachkenntnisse, sondern auch allgemeine Bildung und insbesondere eine tiefere Einsicht in das Verhältniß und die Zwecke des musikalischen Unterrichts gegenüber andern Richtungen der allgemeinen Volksbildung. Diese beiden Momente, der Seminarunterricht und der Verkehr mit Nägeli haben für das spätere Leben und Wirken unseres Sängervaters die entscheidendste Bedeutung gehabt, sowohl sein Charakter als seine Leistungen tragen das unverkennbare Gepräge dieser glücklichen Einwirkungen. Ein schönes Zeugniß seines Fleißes und seiner Selbstthätigkeit liegt darin, daß er bereits als Seminarist sich auf das musikalisch-literarische Gebiet wagte; er gab den „Examinator" und eine „musikalische Grammatik" heraus; auch praktisch sollte er sich hier schon ernstlicher versuchen; ihm wurde während eines Semesters — als die Musiklehrerstelle vakant geworden war — der Gesangunterricht einer Seminarklasse übertragen. Diese Gelegenheit brachte ihn zu weiterem Nachdenken über die Methodik des Faches, so daß ihm bereits hier die Vortheile des Rousseau'schen Ziffersystems einleuchteten und er dieses in Verbindung zu bringen suchte mit der Nägeli'schen Methode.

Im Frühjahr 1837 bestand er sein Patentexamen. Der Lehrermangel nöthigte damals die Behörden, die fähigern Seminaristen möglichst bald in den Schuldienst zu stellen, und so kam auch Weber nach 1½ jährigem Seminarkurs an die Elementarschule in Hirslanden bei Zürich. Unterdeß war aber sein Gönner Nägeli gestorben (26. Dez. 1836); allein anderweitige Gelegenheit erbot sich ihm in der Stadt, um seinem

Fortbildungstriebe zu genügen, und für seine unmittelbar praktische Thätigkeit, hatte er den soliden Grund gefunden, war er selbständig genug, um Tüchtiges zu vollbringen.

Seine Hauptbeschäftigung lenkte er auf den Gesangunterricht Hierin kam er zu der Ueberzeugung, daß sein Meister zu wenig die subjektive Entwicklung des Schülers berücksichtigt habe; Nägeli wollte den Gesangunterricht erst im 10. Altersjahr eintreten lassen, hier dann aber sogleich mit einem streng nach objektiven Rücksichten gegliederten System beginnen, indem er nach einander in zwar nur relativer Vollständigkeit, die Elemente der Rhythmik, der Melodik und der Dynamik durchgeführt wissen wollte; erst hierauf folgen methodische Verbindungen der Tonelemente, denen sich zur Erzielung einer bewußten Kunstanschauung die „Notirungskunst" anschließt. Weber dagegen gelangte zu der Einsicht, daß für die Gesangbildung die nämlichen methodischen Grundsätze maßgebend sein müssen, welche für die Sprachbildung gelten. So führte er die organischen Vorübungen als Stimm- und Gehörübungen ein und begann mit diesen sogleich bei den jüngsten Schülern; anstatt die Elemente der Tonkunst systematisch zu behandeln, verband er, wie Natorp, deren einfachste Bestandtheile zu einem dem Fassungsvermögen der Schüler entsprechenden lebendigen Ganzen und schritt in dieser Weise in concentrischen Kreisen weiter; für die zwei ersten Schuljahre beschränkte er sich auf den unmittelbaren Gehörgesangunterricht; im dritten Schuljahre fügte er der Sache das Zeichen bei und begann hier mit dem Notenlesen und dem Notiren. Anstatt, wie Nägeli, sofort die ganze Vielgestaltigkeit der systematischen Formen vorzuführen und einzuprägen, fand es Weber methodisch richtiger und einfacher, erst nur die Grundformen des Taktes durch Striche darzustellen, so den Unterschied des zwei-, drei- und viertheiligen Taktes festzusetzen, um hierauf erst die mannigfache Darstellung derselben Formen durch die verschiedenen Notenarten einzuführen. Da die melodischen Verhältnisse der Lieder und der Uebungen, wie er sie für den ersten Gesangunterricht verwendete, sehr einfacher Natur waren, so führte er den dreilinigen Notenplan ein und übte die Töne mit „la" oder mit Zahlen.

Die Erfolge, welche Weber mit diesem Unterricht zu Stande brachte, bewährten auf glänzende Weise die Richtigkeit seiner Methode; die Conzerte die er mit seinen kleinen Schülern gab, fanden großen Beifall; einmal hatte er sogar sein Heimatdorf mit der jungen Sängertruppe überrascht. Nach solch' gelungenen Versuchen trat er eifrig für die Verbreitung dieser Anschauungen in die weitern Kreise der Lehrerschaft auf; er gab eine „Anleitung" und ein Tabellenwerk für den elementaren Gesangunterricht heraus. Auch die Behörden lenkten dem strebsamen jungen Lehrer ihre Aufmerksamkeit zu und gewährten ihm auf den Antrag Scherrs und des Bürgermeisters Hirzel im Frühling 1839 ein Stipendium von 400 Fr. zum Zwecke seiner weitern musikalischen Ausbildung.

Er verließ seine Stelle in Hirslanden und begab sich zu Silcher nach Tübingen; dieser wies ihn an den Musikdirektor Frech am Lehrerseminar zu Eßlingen bei Stuttgart. Hier studirte Weber vorzugsweise Kompositionslehre, besuchte fleißig die pädagogischen Vorträge des geistreichen Seminar-Rektors Recke, sowie die sämmtlichen Musikstunden der Anstalt und hörte in Stuttgart Oper und Conzerte; auch fand er Gelegenheit, mit vielen hervorragenden Musikern bekannt zu werden, wozu ein damals unter diesen ausgebrochener Methodenstreit wesentlich beitrug. Notisten und Zifferisten lagen in heftigem Kampfe miteinander; das Rousseau'sche System war hauptsächlich vertreten durch Auberlen, während Weber, Zundel u. A. die Notenschrift vertheidigten. Silcher, Frech und der Stiftsorganist Kocher hielten sich vom Streite fern, der ihnen, als ein Kampf um des Kaisers Bart, gleichgültig erschien. Nicht so Weber; er stand auf Seite der Notisten und übernahm es, an einer Elementarschule in Eßlingen während eines halben Jahres den Gesangunterricht zu ertheilen, um den Beweis praktisch zu leisten, daß die Notenschrift gegenüber den Ziffern wirklich den Vorzug verdiene. Das Geschick und die Energie, die auch hier seine Arbeit zierten, verschaffte ihm die Genugthuung, daß am Ende der Probezeit von pädagogischen Autoritäten der Beweis als geleistet erklärt wurde.

Eine weitere Frucht seiner theoretischen wie praktisch-methodischen Studien in Eßlingen waren die „43 Liedchen für die kleinen Sänger", die er hier herausgab und die einen ungewöhnlich großartigen Absatz fanden: es sollen über 100,000 Exemplare verkauft worden sein. Nehmen wir zu all' diesem noch den Einfluß der gesellschaftlichen Umgebung, die seinem Naturell so sehr zusagte, hinzu, so nimmt der anderthalbjährige Aufenthalt in Süddeutschland in dem Lebensgange Webers eine bedeutungsvolle Stelle ein. Bereichert und vertieft in seinem von Natur glücklichen Gemüth, abgeklärt in den pädagogischen Anschauungen und erweitert in seinem geistigen Horizonte kehrte er im Herbst 1840 in seine Heimat zurück.

Die Grammatik in der Volksschule.

Vor ungefähr einem Jahre habe ich mich im Schulblatt über diesen Gegenstand ausgesprochen und dabei die Ansicht verfochten, es sei dem Unterrichte in der Grammatik in unserer Volksschule bis dahin zu viel Zeit gewidmet worden, es sollte derselbe wenigstens in der Mittelklasse unserer Primarschule gänzlich mit dem übrigen Sprachunterricht verbunden und auch in der Oberschule bedeutend reduzirt werden.

Es ist mir damals entgegnet worden. Fast wollte es mir aber scheinen, als fasse man die Angelegenheit allzusehr persönlich auf. Mir war es um die Sache zu thun, und darum schwieg ich.

Dießmal, werther Kollege, möchte ich dir mittheilen, welchen Standpunkt Braubach, ein anerkannt tüchtiger Schulmann und gründlicher Kenner der deutschen Sprache, in dieser Frage einnimmt.

Er schreibt in seiner bekannten Grammatik des Styls (Seite 274): „Wissen und Können sind zwei ganz verschiedene, getrennte, und sind wieder zwei ganz vereinte und gleiche Dinge. Es gibt eine Wissenschaft der Logik, oder ein Wissen von dem Denken, und gibt eine Wissenschaft von der Sprache in der Grammatik; aber es gibt auch ein Können in Beiden, nämlich, richtig denken und gut reden. Dieses Können und jenes Wissen sind aber nicht nothwendig, daher oft nicht wirklich mit einander verbunden."

(Seite 275): „Das Wissen und Können in der sprachlichen Darstellung bilden aber Eins, wenn das Wissen nicht ein Wissen um und über die Sprache ist, sondern ein Wissen in der Sprache. Wir wollen dieses durch ein Beispiel erläutern. Derjenige Schüler, welcher die Beschreibung irgend eines Dinges geben soll, muß den zu beschreibenden Gegenstand nach seinen Merkmalen kennen und der Sprache schon mächtig sein, durch welche die Beschreibung zu geben ist, und zwar mächtig nicht nur der allgemeinen Sprache, sondern auch der besondern technischen Sprache, in welcher die Beschreibung sich bewegt. Ist nun der Schüler noch nicht im Besitze der Sprache in jeder Beziehung, oder geht ihm die Anschauung der zu beschreibenden Merkmale ab, welche Anschauung oft nur durch Wissenschaft und Kunst möglich wird, wie z. B. in der Chemie, so kann er die geforderte Beschreibung auch nicht geben. Er kann es nicht, und wenn er alles abstrakte Wissen über die Sprache und über die Beschreibung erschöpft hätte. Hat er aber die für die Beschreibung eines Dinges nöthige Kenntniß, studirt er dann eine spezielle Beschreibung und eignet sich dieselbe in ihrer Sprache ganz an, so hat er alsdann gethan, was das Können begründet, und er hat dann ein Wissen in der Sprache, welches Wissen durch das Können erfolgt."

(Seite 277): „Gleichwie für den Unterricht in der Sprachdarstellung, sowie für jeden Unterrichtsgegenstand höchst verderblich sind: die Nichtunterscheidung von Wissen und Können; das Hingeben eines Wissens um die Sache, wo ein Können in derselben und ein daraus sich bildendes Wissen erzeugt werden soll; das Bewegen um die Sache herum, wo die Bewegung in derselben erlernt werden soll."

(Seite 278): „Das Sprechen-Können in der Sprache beruht aber einzig und allein auf der Nachahmung, darauf, daß die Bezeichnung vernommen, zum Festhalten oft wiederholt und dadurch ein Eigenthum für den Gebrauch wird."

(Seite 279): Man kann und muß in dem Bemerkten über das Wissen um eine Sache statt einer Bewegung in derselben noch weiter gehen als schon geschehen, und sagar mit Jakob Grimm sagen, daß dieses Wissen um eine Sache nicht nur das Können in derselben nicht fördert, sondern es sogar hemmt, wenn es zu frühe, nicht nach dem Können, gegeben wird."

„Das Aufrechtgehen des Menschen ist eine Kunst, die von dem angehenden Menschen erlernt werden muß; der Mensch ist zu dieser Kunst von Natur bestimmt und erlernt sie darum ohne große Schwierigkeit. Die Theorie dieser erlernten Kunst, das Wissen um das Gehen, wonach es ein fortgehendes Fallen ist, wissen die wenigsten Menschen, welche gehen, obgleich sie es wissen könnten, wenn sie mit Aufmerksamkeit in's Auge faßten, was sie bei ihrem Gehen eben thun und wie es erfolgt. Auf gleiche Weise spricht ein großer Theil des Volkes seine Sprache, zwar mit dem vollständigen Bewußtsein, jedoch ohne ein Wissen um diese Sprache. wie es die Grammatik, Stylistik u. s. w. zusammenstellt. Es finden sich sogar Leute von Kunst und Wissenschaft, die gut reden und gut schreiben, selbst talentvolle Redner sind, ohne von der Grammatik viel gelernt zu haben, oder ohne viel zu wissen um die Sache, in der sie sich geschickt zu bewegen wissen."

„Das natürliche Erlernen der Sprache macht sich ebenso wie das Gehen; dieses durch Gehen, jenes durch Sprechen; zu Beiden liegt in der menschlichen Natur und in ihrer Bestimmung zur menschlichen Erziehung eine organisch-mechanische Nöthigung. In Betracht der eigenen Sprache ist es zur Forderung für den gebildeten Menschen geworden, ein gewisses Maß von Wissen um seine Muttersprache zu haben, und es hat sich diese Forderung sehr weit ausgebreitet. Mit dem Gehen verhält es sich anders; man verlangt gerade nicht von dem gebildeten Manne, daß er ein Wissen um sein Gehen habe. Es ist damit aber nicht gesagt, daß nicht eine Zeit kommen könnte, wo man möglicher Weise auch das Wissen des Menschen um sein Gehen, als der menschlichen Bildung angemessen, forderte, den Grund etwa zu Hülfe nehmend, daß es doch unmenschlich sei, etwas ohne Bewußtsein zu thun, nämlich immer und immer zu gehen, und doch nicht einmal wissen, was man thut, wenn man geht."

(Seite 280). „Kommen wir nun auf den Punkt, daß das Wissen um eine Sache das Können in derselben nicht nur nicht fördert, sondern sogar hemmt, so muß dieses sich an dem Angeführten, dem Gehen-Können und dem Können in der Sprache herausstellen. Beides, die Bewegung im Gehen wie die Bewegung in der Sprache, sind eine natürliche Kunst des Menschen, die von ihm erlernt werden muß. Das Kind, welches seine ersten Versuche im Gehen macht, muß seine ganze Aufmerksamkeit auf seine zu machende Bewegung hinrichten, sonst fällt es. Gib acht! ist der Zuruf der Mutter, wenn das Kind durch Aufmerksamkeit auf etwas Anderes, im Laufe zu Fall kommen kann. Das Kind soll acht geben auf sein Laufen, und seine Gedanken von allem Andern abziehen, damit es die nöthige Sicherheit in dieser seiner Bewegung festhalte und weiter bilde."

„Aber komischer Weise tritt der Fall ein, daß, sowie die Mutter dem Kinde Achtsamkeit zuruft, das Kind stille steht oder sich einhält und damit regelmäßig wirklich zum Falle kommt. Man weiß, wie gefährlich es ist, ein Kind, das sich verstiegen hat, durch Zurufen befangen zu machen."

„Wir wollen hierbei in Scherz und Ernst noch eine obscure Vergleichung sogar mit dem Nachtwandler machen, obgleich Nachtwandeln und Sprechen verschieden sind, wie Tag und Nacht. Der Nachtwandler wandelt in der physischen Nacht seiner Erdhälfte, aber in der geistigen Sicherheit seines Wandels; denn sonst würde er nicht im Stande sein, seine gefährlichen Wanderungen ohne Fall zu vollenden. Er vollendet sie aber ohne Schaden zu nehmen, mit der größten Sicherheit, und kommt nur dann zu Schaden und zu Fall, wenn er darin gestört wird durch Zurufen oder zufälliges Erwecktwerden. Woher kommt es denn nun, daß der Nachtwandler durch das Erwachen in der Sicherheit seiner Wanderung gestört wird, sie nicht vollenden kann und fällt? Man sollte doch denken, das helle Tagesbewußtsein müßte, als neu hinzugekommen, das frühere Nachtbewußtsein in der Sicherheit für den zu machenden Gang nur noch erhöhen und stärken und die Sicherheit und Kunst vermehren? Mit Nichten! Der Nachtwandler erhält mit dem Aufwachen nicht eine höhere Kraft für sein Thun, weil das damit hervorgehende Wissen ein Wissen um die Sache ist, ein Wissen um die ganze mißliche Lage, in der er sich befindet; dieses Wissen um die mißliche Lage stört seine frühere Sicherheit in seinem Gange, indem es seine Aufmerksamkeit von der Bewegung und seinem Thun selbst abzieht in ein Merken und Wissen um die Sache herum, hier eine Erkenntniß der Gefahr für jeden Schritt seiner Bewegung."

„Das geistige Bewußtsein des Menschen ist aber eben so nöthig zur Bewegung auf dem gefährlichen Dache, wie zur Bewegung in der Sprache; dort vollbringt des Geistes Wille der Fuß und hier die Zunge, jedes ein Glied des Leibes für die Ausführung eines geistigen Wollens."

„Ganz ebenso verhält es sich mit dem Erlernen der Muttersprache, mit der Bewegung in derselben. Soll das Kind in der Muttersprache sich bewegen lernen, so muß es sein volles Bewußtsein, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Sprachbewegung selbst hin- und festhalten. In der Bewegung in seiner Sprache wird es freilich nicht fallen wie beim Gehen. Aber das Kind, welches sich in der Sprache bewegen soll, wird stille stehen, wenn ihm seine Aufmerksamkeit von dieser Bewegung abgelenkt wird, wenn es zu einem Wissen um die Sache hingezogen wird, da wo erst noch ein Können derselben in Absicht steht. Weit entfernt also, daß z. B. die Grammatik, die Stylistik ꝛc. als Theorie in der Sprache denjenigen fördert, der die Bewegung in der Sprache sich aneignen will, wird sie denselben in der Sprache zurückhalten."

„Diesen verderblichen Einfluß hat die Grammatik, die Stylistik ꝛc. das Wissen um die Sprache immer, wenn sie zum Zwecke der Spracherlernung, zur Aneignung der Sprache verwendet wird; wenn sie, anstatt an das Ende der Sprachbildung an den Eingang derselben gestellt wird."

„Der im Unterrichte die Grammatik erlernende Schüler wird freilich dennoch, so sehr ihn diese zum Stillestehen anhält, in seiner Sprache Fortschritte machen, weil das erziehende und lehrende Leben Vieles ausgleichen muß und vorwärts bringt, was die verkehrte Schule verdirbt und zurückhält. Der Fortschritt durch die Erziehung der Welt ist aber keine Folge von dem verkehrten Betreiben der Schule."

Wollen wir diese Worte auf unsere Volksschule anwenden, so müssen wir uns wohl vorerst fragen: Betreiben wir Grammatik, um dadurch das Können noch mehr zu fördern? oder pflegen wir sie blos des Wissens wegen? Tritt wohl für unsere Schüler der Zeitpunkt ein, da wir sagen können: Jetzt haben sie sich die Sprache genügend angeeignet, jetzt können sie sich frei in derselben bewegen? oder müssen wir unausgesetzt, bis

an's Ende der Schulzeit, nach diesem hohen Ziele streben, ohne es je im großen Ganzen vollständig zu erreichen?

Jeder Lehrer mag sich selbst die Antwort auf diese Fragen geben. Mir scheinen, aus meiner bisherigen Erfahrung, zusammengehalten mit den Braubach'schen Worten folgende Schlüsse hervorzugehen:

So lange der Schüler der Sprache noch nicht mächtig ist, noch nicht geläufig und korrekt seine Gedanken ausdrücken kann, so lange ist auch noch kein Platz da für die Grammatik. Mit dieser darf erst begonnen werden, wenn jene Fertigkeit erlangt ist. Dann tritt sie auf als eigentliche Wissenschaft.

Da wir aber in unserer Vblksschule zufrieden sein können, wenn wir jene Sprachfertigkeit erzeugt und den Schüler befähigt haben, die in der Sprache niedergelegten, nicht außerhalb seines geistigen Horizontes liegenden Gedanken Anderer aufzufassen, zufrieden sein können mit diesem Wissen und Können in der Sprache, so sollten wir doch einmal den Muth haben, dieses Erbtheil der alten Schule: die Grammatik, wie wir sie immer noch hegten und pflegten, zu verabschieden und sie denjenigen Lehranstalten zu überlassen, die ihrer nicht bedürfen um die Sprache zu erlernen, sondern sie eben als Wissenschaft behandeln.

Wir wissen es wohl, es thut Manchem unter uns weh, wenn man ihm sagt: Was du jetzt seit vielen Jahren deine Schüler gelehrt hast, ist für dieselben zum großen Theil werthlos, und damit hast du ihnen die Möglichkeit (weil die Zeit) genommen, viel Besseres zu lernen. Aber wir müssen uns eben auf solche Vorwürfe jederzeit gefaßt machen. Welcher von uns hat sie sich nicht schon oft selbst gemacht? In Bezug auf den Religionsunterricht haben wir dieselben längst vernommen, sie auch theilweise beherzt. Warum auf andern Gebieten nicht auch? Warum da so zähe am Alten festhalten, wo doch auch frisches, neues Leben aus den Ruinen erblühen würde?

Schulnachrichten.

Bern. Die Referendumsabstimmung vom 31. Oktober resultirte für beide Gesetzesvorlagen, für das Kultusgesetz und die Lehrerbesoldungserhöhungen, mit Annahme, für jenes mit 33880 gegen 16885, für diese mit 27969 gegen 20114 Stimmen. — Das Abstimmungsresultat nach den einzelnen Amtsbezirken gestaltet sich für die Lehrerbesoldungserhöhungen wie folgt:

Amtsbezirk.	Ja.	Nein.	Amtsbezirk.	Ja.	Nein.
Aarberg	615	448	Laupen	242	511
Aarwangen	1103	1120	Münster	1607	796
Bern	4014	1607	Neuenstadt	792	81
Biel	1194	73	Nidau	646	228
Büren	379	286	Oberhasle	274	304
Burgdorf	1101	788	Pruntrut	2331	2400
Courtelary	4141	176	Saanen	149	307
Delsberg	1531	1381	Schwarzenburg	227	248
Erlach	227	84	Seftigen	409	661
Fraubrunnen	558	433	Signau	611	621
Freibergen	781	821	Obersimmenthal	333	620
Frutigen	312	706	Niedersimmenthal	495	551
Interlaken	1685	1020	Thun	1476	818
Konolfingen	559	759	Trachselwald	548	1024
Laufen	643	676	Wangen	788	733

Wir wollen uns für heute nicht bei der großen Zahl der Verwerfenden aufhalten, war doch eine starke Opposition sicher zu gewärtigen; wir wollen uns vielmehr über die Annahme freuen, weil sie ein neues Zeugniß der Schulfreundlichkeit des bernischen Volkes ist und weil sie uns einen allerdings nicht großen, aber doch auch nicht zu unterschätzenden Fortschritt bringt. Dieser beruht zunächst auf der Erhöhung des Besoldungsminimums um Fr. 200, wodurch dasselbe von Fr. 600 auf Fr. 800 gestellt wird und wodurch die durchschnittliche Lehrerbesoldung im Kanton Bern von 977 Fr. auf 1177 Fr. steigt und der Kanton aus dem 13. in den 9. Rang hinaufrückt. Sodann ist als ein wesentlicher Fortschritt der Kredit von Fr. 10000 zu begrüßen, der zur Unterstützung von allgemeinen Bildungsbestrebungen (Volksbibliotheken, Erstellung und Anschaffung von Lehrmitteln 2c.) ausgesetzt ist. Dieser Kredit sollte es möglich machen, aus der Lehrmittelkalamität nun mit beschleunigter Geschwindigkeit herauszukommen und unsere Schule mit zweckmäßigen Lehr- und Veranschaulichungsmitteln in genügendem Maße auszustatten. Die Lehrmittelfrage und deren Lösung dürfte nun wohl mit aller Energie an die Hand genommen werden. So dürfte außer der bescheidenen Besserstellung der Lehrer auch noch eine ganz wesentliche direkte Förderung des Unterrichts und wohl auch der Resultate desselben abfallen.

Gewiß ist die Annahme des Gesetzes vom ganzen bern. Lehrerstande mit einem Gefühle freudiger Genugthuung begrüßt worden. Wenn auch damit ja noch lange nicht alle billigen Wünsche erfüllt sind, so ist das Votum vom 31. Okt. doch eine Gewähr für den stetigen Fortschritt auch in Sachen der Volksschule. Der Mutz schreitet langsam, aber er marschirt doch! Was heute nicht erreicht wurde, morgen wird's erreicht werden! Deßhalb sei unsere Devise: Le roi est mort, vive le roi!

Ausschreibung.

Die durch Beförderung erledigte Stelle eines Schulinspektors für den 10. Kreis, — die Amtsbezirke Biel, Neuenstadt, Courtelary und die reformirten Gemeinden von Münster umfassend, — wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Jährliche Besoldung Fr. 3200 (mit Inbegriff der Reiseentschädigung). Amtsantritt 1. Januar 1876.

Anmeldungen sind bis Ende dieses Monats der unterzeichneten Behörde einzureichen.

Bern, 1. November 1875.

Erziehungsdirektion.

Schulstellen suchende Lehrer

wollen sich zur Vermittlung sofort an Schulinspektor Schürch in Worb wenden.

Kreissynode Nidau.

Samstag den 13. November, Vormittags 10 Uhr in Nidau.

Traktanden.

1. Der naturkundliche Unterricht.
2. Das Stabturnen.
3. Freie Arbeit v. H.

Im Verlage von **J. Schultheß** in **Zürich** und vorräthig in allen Buchhandlungen:

Breitinger, H., Das Dorf. Von Octave Feuillet. — Scenen aus den Lustspielen Vict. Sardou's — Das gute Herz. Von Berquin. Zum Rückübersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearbeitet. 8°. br. Fr. 1. 20. Partiepreis Fr. 1. —

— — Fräulein de la Seiglière von Jules Sandeau. Zum Rückübersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearbeitet. 8°. br. Fr. 1. 50. Partiepreis Fr. 1. 20.

— — Die Charakterprobe. Schauspiel in fünf Akten von E. Augier und J. Sandeau. — Ein Polizeifall. Lustspiel in einem Akte von E. About. Zum Rückübersetzen aus dem Deutschen in's Französische 8°. br. Fr. 1. 40. Partiepreis Fr. 1. 10.

— — Französische Briefe. Zum Rückübersetzen aus dem Deutschen in's Französische. 8°. br. Fr. 1. 40. Partiepreis Fr. 1. 10.

— — Die Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte bis 1870. 8°. br. Fr. 1. 40. Partiepreis Fr. 1. 10.

— — Die französischen Klassiker. Charakteristiken und Inhaltsangaben. Mit Anmerkungen zur freien Uebertragung aus dem Deutschen in's Französische versehen. 8°. br. Fr. 1. 40. Partiepreis Fr. 1. 10.

*) Obige sechs Hefte bieten einen sorgfältig bearbeiteten Uebersetzungsstoff für Schulen und den Privatunterricht. Sie erfreuen sich der günstigsten Kritik aus competenten Federn.

Verantwortliche Redaktion **R. Scheuner,** Sekundarlehrer in Thun. — Druck und Expedition: **Heer & Schmidt,** Laupenstraße Nr. 171r. in Bern.